

Alexander Graf Kenseyling.

Ein Gedenkblatt
dem Naturforscher und Menschen.

Zur Erinnerung
an den Todestag desselben, den 8. Mai 1891.

Von

Edmund Ruffow,
ord. Professor der Botanik an der Universität Dorpat.

Reval, 1892.

Gedruckt bei Lindfors' Erben.

Alexander Graf Keyserling.

Ein Gedenkblatt
dem Naturforscher und Menschen.

Bur Erinnerung
an den Todestag desselben, den 8. Mai 1891.

Von

Edmund Ruffow.

Reval, 1892.

Gedruckt bei Lindfors' Erben.

Дозволено цензурою. Ревель, 21-го Апрѣля 1892 г.

TARTU ÜLIKOOLI
RAAMATUKOGU

i 284 45902



Alexander Graf Keyserling.

Ein Gedenkblatt dem Naturforscher und Menschen; zur Erinnerung an den Todestag desselben, den 8. Mai 1891.

L'ardeur du travail c'est le génie. Buffon.

Sein Herz, das nur Wenige kannten, war so groß wie sein Verstand, den Alle kannten.

Er war u n s e r , mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!

Mit diesen Worten, die Goethe, schmerz erfüllt, seinem großen Freunde Schiller bei dessen Scheiden nachrief, ließe sich der Grundton jener Stimmung kennzeichnen, welche bei der Nachricht von dem plötzlichen Tode Alexander Graf Keyserlings, des zwar hochbetagten, aber geistig wie körperlich noch vollkommen frischen Mannes, die Herzen aller derjenigen, welche ihn gekannt, erfüllte und die auch in unserer Tagespresse öffentlichen Ausdruck fand. Wir vermögen nicht zu sehen, wenn unser Auge von Thränen umflort ist, nicht zu reden, wenn unsere Stimme vom Schmerz erstickt wird; es ist daher verständlich, daß sich bisher keine Stimme an die Öffentlichkeit gewagt, um den Landsleuten, zumal der jüngeren Generation derselben zu zeigen, was wir am Grafen Alexander Keyserling besaßen, was für uns mit ihm ins Grab gesunken!

Wenn ich mich nun, nachdem fast ein Jahr seit jener Trauerbotschaft verfloßen, dem Drängen meiner Freunde, Verehrern des Verstorbenen nachgebend, in Folgendem der Aufgabe unterziehe: ein kurzes Lebens- und Charakterbild Keyserlings zu skizziren, so muß ich vor Allem um die Nachsicht meiner Leser bitten, denn „es ist . . . gefährvoll . . . bei dem Bewußtsein eigener Beschränktheit sich über die relative Wichtigkeit ruhmvoller Bestrebungen der Mitlebenden oder Nächsthingeshiedenen auszusprechen“. Mit diesen Worten des „Kosmos“ leitete einst Keyserling seinen Vortrag über

Alexander von Humboldt bald nach dessen Tode ein¹. „Eingedenk dieser Worte des Kosmos,“ fährt der Redner fort, „sollte die Gegenwart nicht versuchen, besonders einen Alexander v. Humboldt zu beurtheilen. Ist es schwer, die Ausdehnung seines Wissens und Forschens zu verstehen, so ist es vielleicht noch schwieriger, die Erhabenheit seiner Lebensrichtung zu ermessen und für diejenigen, die ihn gesehen und gehört, unmöglich, dem Einflusse seiner liebenswürdigen, wohlwollenden und wohlthuernden Persönlichkeit ihr Urtheil zu entziehen.“ Wir brauchen in diesem Citat nur den Namen Humboldt mit Keyserling zu vertauschen, und das Gesagte trifft in vollem Umfange zu.

Das Genie wird als solches geboren und ist uns im Grunde ungreiflich wie jeder Gedanke des Lichts; es ist daher, wenn auch nicht ohne Interesse, doch nicht von entscheidender Bedeutung bei großen Männern nach ihrem Stammbaum zu forschen. Wo dieses möglich, werden wir finden, daß unter den Ascendenten derselben ein und das andere Glied durch Begabung vor den übrigen Zeitgenossen und ebenso vor den anderen Gliedern desselben Stammes sich auszeichnet. Doch auch in solch einer genetisch zusammenhängenden Gruppe bedeutender Menschen tritt das Genie sporadisch, unvermittelt, gleichsam sprungartig auf, und so will ich, keineswegs die Macht der Vererbung verkennend, darauf verzichten, auch wenn ich in der Lage wäre es thun zu können, einen Stammbaum der Familie Keyserling dem Leser vorzuführen; es hätte dieses nur dann einen Sinn, wenn wir die genannten Glieder des Stammbaumes auch alle schildern und charakterisiren könnten, was, wenn möglich, weit über den Rahmen dieser Skizze hinausgreifen würde. Wir wollen hier nur mittheilen², daß das durch zahlreiche hervorragende Männer wie Frauen ausgezeichnete Geschlecht der Keyserlings (ursprünglich der Kesseline oder Kesselingsk, später Keyserlingsk genannt), 1492 nach Livland einwandernd, in Kurland von Walter von Plettenberg für geleistete Heeresdienste mit den Gütern Oken und Ufeken belehnt wird. Der Oker-Linie und zwar dem Hause Kautenburg entstammt unser Held. Unter seinen Ahnen werden zahlreiche ausgezeichnete Staatsmänner genannt, die am russischen, polnischen, preussischen und braunschweiger Hofe eine sehr hervorragende Rolle gespielt. Allen diesen Männern wird ungewöhnliche Bildung, lebhaftes Interesse für Kunst und

¹ Vortrag, gehalten vom Präsidenten der Estländischen literarischen Gesellschaft, Grafen Keyserling, zur Erinnerung an A. von Humboldts Geburtstag (2. Sept. 1859) in den Mittheilungen der Estl. litt. Gesellschaft I. Heft. Reval 1860.

² Infolge einer hochinteressanten Zusammenstellung einer „kleinen Chronik“ auf Grundlage des ritterschaftlichen Urkundenbuches der Familie Keyserling durch Frau Baronin Helene Taube, der Tochter des Grafen Alex. Keyserling.

Wissenschaft nachgerühmt; sie zeichnen sich durch große Arbeitslust und Arbeitskraft aus. Besonders hervorheben wollen wir den Freiherrn Dietrich Kehlerlingk, den berühmten Freund Friedrichs des Großen, von diesem Césarion oder Schwan von Mitau genannt (geb. 1698, † 1745). Friedrich der Große drückt sich über ihn Voltaire gegenüber aus: „Erinnern Sie sich, daß Césarion mein Alles ist“ Ihm hat der große König viele Gedichte gewidmet, unter welchen das unter der Aufschrift «Aux mânes de Césarion» rührende Liebe für den dahingeshiedenen Freund ausspricht und dessen stoischen Muth im Tode rühmt. Wir wollen noch erwähnen, daß ein Neffe zweiten Grades des eben genannten Césarion ein intimer Freund des Philosophen Kant war, der, Hauslehrer in der Familie des Aeltervaters unseres Helden, von dessen Aeltermutter, der Gräfin Caroline Amalie, die Kunst der feinen Unterhaltung gelernt zu haben behauptet.

Vom Vater unseres Kehlerling erfahren wir, „daß er ein überaus thätiger Mann war, vom Morgen bis zum Abend beschäftigt und der Wissenschaft und Kunst ergeben. Er war ein vollendeter Cavalier und Klavierspieler. Das Rabillensche Haus war durch und durch musikalisch, und mein Vater hatte Gelegenheit, von frühester Kindheit an die klassische Musik in vollendeter Ausführung zu hören, auch Streichquartett, in welchem der bekannte Freund Mendelssohns, Amende, die erste Violine spielte. Den Unterricht genossen die Söhne bei dem ausgezeichneten Philologen Niemschneider, der seinen Zöglingen Begeisterung und Liebe sowohl für die klassischen Sprachen, die er cursorisch mit ihnen las, als auch für Mathematik und andere Wissenschaften in hohem Grade beibrachte. Er brachte meinen Vater bis zur Universität.“

Alexander Friedrich Michael Lebrecht Nicolaus Arthur Graf Kehlerling wurde zu Rabillen in Kurland am 15. August 1815 geboren, in dem denkwürdigen Jahre des Wiener Congresses, 5 Monate nach seinem Freunde, dem Heros unserer Zeit, Otto von Bismarck, und 9 Tage nach seinem Landsmann, dem berühmten Naturforscher und Reisenden Alexander Th. v. Middendorff. Eine merkwürdige Constellation, ähnlich der des Jahres 1769, in welchem der Welterschütterer Napoleon und zwei der größten Naturforscher, Alex. v. Humboldt und George Cuvier, das Licht der Welt erblickten.

Erziehung und Unterricht genoß Kehlerling, wie wir bereits erfahren, im Elternhause bis zum neunzehnten Lebensjahre, um sodann im J. 1834 die Universität Berlin zu beziehen, wo er anfänglich Jurisprudenz studirte, doch bald zum Studium der Naturwissenschaften überging. Hier erwarb er sich bald die Gunst und Zuneigung von Männern wie Alex. v. Humboldt und Leopold von Buch und knüpfte mit mehreren Alters-

und Studiengenossen Verbindungen fürs ganze Leben und manchen engen Freundschaftsbund; so vor Allem mit dem damaligen stud. jur. Otto v. Bismarck, dem er, eine Wohnung mit ihm theilend, durch seine musikalische Begabung Verständniß für die Musik, speciell für die unergründliche Tiefe und Größe des Beethovenschen Genius erschloß.

Einen engen Freundschaftsbund knüpfte er ferner mit August Grisebach, dem nachmaligen berühmten Pflanzengeographen und Systematiker, einer vornehmen und edlen Natur, die sich schon in der Jugend nach Reyslerings eigenem Zeugniß durch „hellenische Besonnenheit (σωφροσύνη)“ auszeichnete. Mit diesem unternahm Reyslering wiederholt wissenschaftliche Reisen in die Alpenwelt; eine in die rumelischen Gebirge geplante gemeinsame Forschungsreise unterblieb¹; zu den Vorbereitungen jener Reise gehörte auch das Studium der türkischen Sprache. „Wir versuchten das Gedicht „Die Rose und die Nachtigall“ gemeinsam zu lesen, brachten es aber nicht weit in diesen Bemühungen.“

Von nachhaltigem Einfluß auf die späteren wissenschaftlichen Arbeiten Reyslerings gestaltete sich die Freundschaft mit J. H. Blasius, der schon 1836 Professor der Naturgeschichte am Collegium Carolinum in Braunschweig wurde, welchen Ort wir nunmehr Reyslering wiederholt aufsuchen sehen, um die in Berlin in Gemeinschaft mit Blasius begonnene Arbeit über die Wirbelthiere Europas fortzusetzen.

Außer diesen beiden jungen Naturforschern gehörten zu dem Reysleringschen Freundeskreise noch zwei aufstrebende junge Männer, die bald, gleich zwei leuchtenden Meteoriten, am Horizonte der modernen Naturwissenschaft aufsteigen sollten: Schleiden und Schwann, die Begründer der neuen Lehre von der Zelle, dem vegetabilischen und animalischen Formelement.

„Grisebach wohnte mit Schwann,“ berichtet Reyslering, „einige Zeit in demselben Hause, und erzählte mir viel von diesem damals unermüdlichen und erfinderischen Experimentator. Als dieser fand, daß der Thierkörper aus ganz ähnlichen Zellen erwächst, wie sie Schleiden als Grundelement aller pflanzlichen Gebilde entdeckt hatte, meldete mir Grisebach mit großer Freude, es sei für alle organische Structur gleichsam die einheitliche, elementare Krystallform gefunden.“

Von den zahlreichen an der berliner Universität wirkenden bedeutenden Lehrern Reyslerings wollen wir hier nur den großen Physiologen Johannes Müller besonders hervorheben.

¹ Von Grisebach allein wurde einige Jahre später, 1839, die Reise nach Rumelien ausgeführt und 1841 in einem ausgezeichneten, zweibändigen Werke einem größeren Leserkreise geschildert.

² Bot. Zeitg. 1879, S. 526. A. Grisebach, ein Nachruf von J. Reinke.

Einen weitgehenden Einfluß auf die Entwicklung Keyserlings gewann Alexander von Humboldt. Hören wir, was Keyserling selbst hierüber berichtet: „Nachdem ich im Jahre 1835 die Ferienzeit an der berliner Universität zu Studien in den Karpathen benutzt hatte (in Gemeinschaft mit Blasius), war ich so glücklich, die Aufmerksamkeit Humboldts zu erregen, und seitdem habe ich die Freude gehabt, von Zeit zu Zeit Zeichen seiner wohlwollenden Theilnahme zu erhalten. Als im Jahre 1836 der große Geognost Leopold von Buch mich veranlaßte, eine Schilderung des Ueberganges über die Alpen durch das Martell-Thal, in der Nähe des Stiffler Joches, zu machen, die er zum Druck beförderte¹, hatte Humboldt von meinem Manuscript Notiz genommen und ermuthigte mich zu Reiseunternehmungen. Ideen, sagte er, habe er in meinem Aufsatz wahrgenommen, die ein nothwendiges und oft nicht genügend vorhandenes Erforderniß reisender Naturforscher wären. . . . Humboldts Empfehlungen trugen später wesentlich mit bei, mir eine angemessene wissenschaftliche Berufsstellung in Rußland zu eröffnen. Als ich ihm einen Brief über einige Reliefverhältnisse des europäischen Rußlands schrieb, veranlaßte er dessen Abdruck. Er sprach mit Antheil von meinen Untersuchungen im Petschoralande. „Ein Feder,“ äußerte er sich scherzweise an der Tafel der Großfürstin Helene, wo ich im Jahre 1847 im Schloß Bellevue bei Berlin zum letzten Mal mit dem verehrten Greise zusammentraf, „ein Feder müsse sich eine Art Henkel anschaffen, bei dem er gleich einem Gefäß leicht könnte gehandhabt werden. Er sei gewohnt, den Chimborasso als seinen Henkel anzusehen, bei dem er unendlich oft gefaßt und in Gang gebracht worden wäre. Ich müßte mir vorläufig die Petschora zum Henkel machen.“ Er hielt es nämlich für förderlich, wenn die Männer der Wissenschaft in der Unterhaltung sich leicht und viel mittheilten und hatte mir schon in früheren Jahren sagen lassen, ich sollte nur mehr sprechen.“

Diese anziehenden Mittheilungen haben uns bis zu einer Zeit fortgerissen, wo in den wissenschaftlichen Arbeiten Keyserlings ein zeitweiliger Stillstand eintritt, hervorgerufen durch die Beschäftigung mit der Landwirtschaft und den Landesinteressen. Kehren wir zurück zu den Lehr- und Arbeitsjahren in Berlin. Bis zum Jahre 1839 finden wir ihn hier vertieft in die Untersuchungen der ornithologischen Schätze des Museums der Universität und die mit Blasius ausgenommene Bearbeitung der Wirbel-

¹ Im „neuen Jahrbuch für Mineralogie, Geographie, Geologie und Petrefactenkunde“, herausgegeben von Dr. K. C. von Leonhard und Dr. H. G. Bronn, Jahrgang 1837, S. 389—402. Dieser Aufsatz, mit welchem Keyserling seine schriftstellerische Laufbahn begann, gab Veranlassung, die 50jährige schriftstellerische Thätigkeit Keyserlings im Jahre 1887 am 27. Dec. festlich zu begehen.

thiere Europas so weit fortführen, daß der erste Band dieses auf dem Gebiete der classificatorischen Systematik bahnbrechenden Werkes zum Abschluß gebracht werden konnte¹. Leider haben äußere Umstände die Verfasser an der Vollendung dieses Werkes im geplanten Umfange verhindert, doch wird die Nachwelt den Autoren auch für das von ihnen Veröffentlichte zu stetem Dank sich verpflichtet fühlen, und wir können nicht umhin, die Arbeitskraft zu bewundern, welche in relativ äußerst kurzer Zeit ein Werk von solchem Umfange und solcher inneren Vollendung geschaffen. Wir werden später diesen Katechismus der Wirbelthier-Systematik noch eingehender zu besprechen haben.

„Bald nach dem Erscheinen dieses Werkes sollten die beiden Freunde wieder Gelegenheit haben, gemeinsam eine wissenschaftliche Aufgabe zu lösen,“ heißt es in einem Artikel der „St. Petersburger Zeitung“², dem wir nun im ferneren Bericht über den äußeren Lebensgang Keyserlings folgen:

„Der wirkliche Staatsrath Baron Alex. v. Meyendorff wurde nämlich 1840 von der russischen Regierung beauftragt, eine Enquête über die Gewerbsthätigkeit, die Vertheilung der Hauptgewerbe und deren natürliche Vorbedingungen im Inneren Rußlands anzustellen; als Naturforscher wurde ihm der braunschweiger Professor Blasius beigeordnet. Von letzterem aufgefordert, schloß sich auch Keyserling dieser Expedition an, zu welcher von Seiten des Finanzministeriums der Kammerjunker Sinowjew abcommandirt war. Für den Anfang gesellten sich ihnen noch der berühmte englische Geognost Murchison und der französische Geognost de Verneuil zu, welche in Begleitung des damaligen Bergoffiziers, jetzigen Akademikers Kofscharow eine geologische Studienreise machten. Am 2. Juni 1846 verließ die Gesellschaft Petersburg in zwei getrennten Abtheilungen, um sich am 19. Juni in Wytegra zu vereinigen. Von dort gingen Murchison, de Verneuil, Keyserling und Kofscharow nach Archangel, um in Ustjug mit den Reisegefährten zusammenzutreffen. Darauf ging es auf verschiedenen Wegen nach Moskau, wo man am 10. August eintraf. In Moskau trennten sich Murchison und Verneuil von den übrigen Reisegefährten, welche, theils über Pleskau und Iwland, theils über Tula und Smolensk ihren Weg nehmend, am 6. Oct. in Witebsk eintrafen, um von hier in zwei Expeditionen nach Charkow zu gehen. Ende Januar 1841 traf die ganze Gesellschaft in Petersburg ein.

Das nächste Resultat dieser Expedition für Keyserling war die Verleihung

¹ Die Wirbelthiere Europas von A. Graf Keyserling und Prof. J. S. Blasius. Erstes Buch: Die unterscheidenden Charaktere. Braunschweig 1840.

² In der Nr. 364 vom 30. Dec. 1887. Dieser Aufsatz erschien in Veranlassung des am 27. Dec. festlich begangenen fünfzigjährigen Schriftstellerjubiläums des Grafen Alex. Keyserling.

des Doctortitels seitens der Universität Berlin, nachdem er mit Blajus die geologischen Resultate der Reise kurz dargestellt hatte¹.

Im Jahre 1841 trat Keyserling als Beamter zu besonderen Aufträgen, hauptsächlich für das gelehrte Bergfach, in den Staatsdienst und wurde gleich im Frühjahr desselben Jahres zum Mitgliede der Expedition der Geologen Murchison und de Verneuil ernannt, welche von unserer Regierung aufgefordert worden waren, die geognostischen Formen des Uebergangsgebirges auch im Süden und Osten Rußlands (Ural, die südlichen Gouvernements und das Donez-Steinkohlenbecken) zu untersuchen. Nachdem die Reisenden mit Keyserling in Lithauen und den Ostseeprovinzen geologische Untersuchungen angestellt, brachen sie in Begleitung des ihnen auch diesmal zucommandirten Bergoffiziers Kofscharow von Petersburg aus auf, um zunächst den Bergkalk bei Serpuchow, Tula, Kaluga und an anderen Orten südlich von Moskau zu untersuchen und sich dann in zwei Partien nach Orenburg zu begeben, wo die große kupferführende Formation, welche sie schon bei Perm kennen gelernt hatten, ihre Aufmerksamkeit besonders fesselte; auch wurde der Salzstock von Jekstaja besucht. Von Orenburg ging Keyserling über Uralst nach der unteren Wolga zum Berge Bogdo, um im Donez-Gebirge sich mit seinen Reisegefährten wieder zu vereinigen. Im Herbst 1841 kehrte die Expedition, nachdem noch Charkow, Kursk und Orel, sowie der Don bis Woroneß bereist waren, nach Petersburg zurück.

Nachdem ein vorläufiger Bericht über diese Reise von Murchison, de Verneuil und Keyserling im April 1842 gedruckt worden war², erschien ihr gemeinsames großes Reisetwerk³, welches nicht nur die Resultate dieser Reisen und der später zu erwähnenden Expedition Keyserlings in das Petschora-Gebiet, sondern auch viele Beobachtungen enthält, die früher von in- und ausländischen Geologen in Rußland angestellt worden. Der erste Band dieses bedeutenden Werkes, von Murchison bearbeitet, enthält die geologischen Resultate der Reisen; der zweite Band, von Verneuil und Keyserling bearbeitet, denen sich Alcide d'Orbigny angeschlossen, giebt in den paläontologischen Beobachtungen und der Beschreibung der Petrefacten den

¹ Notiz über Verbreitung von geognostischen Formationen im europäischen Rußland von Prof. J. S. Blajus und Alex. Graf Keyserling; im Bulletin de la Société Impériale des naturalistes de Moscou. S. 871—900.

² In den Memoiren der geologischen Gesellschaft in London, unter dem Titel: On the geological structure of the central and southern regions of Russia in Europe, and of the Ural-mountains.

³ Murchison, Rod. Impey, Verneuil, Ed., and Keyserling, Count Alex. The geology of Russia in Europe and the Ural-mountains. Vol. I. London and Paris 1845. 4. Vol. II. Géologie de la Russie de l'Europe et des montagnes de l'Oural. Ib. 1845. 4.

bis dahin vollständigsten Beitrag zur Kenntniß der vorweltlichen Fauna Rußlands. Eines der wichtigsten Ergebnisse dieses Werkes ist die definitive Bestimmung des Alters der am Westfuß des Urals weitverbreiteten kupferführenden Formation.

Zur Bearbeitung dieses großen Reiserwerkes nach Frankreich und England abcommandirt, brachte Keyserling bei seiner Rückkehr nach Rußland im September 1842 eine bedeutende paläontologische Sammlung für das Museum der Berg-Ingenieure in Petersburg mit.

Im März 1843 zum Kammerjunker ernannt, unternahm Keyserling bald darauf mit dem Capitän-Lieutenant Paul von Krusenstiern eine neue Expedition in das nördliche Rußland zur geognostischen Erforschung des Petschoralandes. Auf dieser Expedition mußten die Reisenden von der Mündung der Petschora bei Oskina im Hochsommer (Juli) Kennthiereschlitten zur Fahrt nach der Timan-Tundra bis an das Nordende des Timangebirges zum Cap Barmin und dem Waschfina-Flusse benutzen. Im November 1843 trafen sie wieder in Petersburg ein. Die wichtigsten Resultate dieser Reise sind die geologischen Untersuchungen auf dem Ural, die Constatirung des bis dahin so gut wie unbekanntem Landrückens des Timangebirges und die Bestimmung der geologischen Formation desselben. Für das Werk¹, in welchem die Resultate dieser Reise niedergelegt sind, wurde den Verfassern die Demidow-Prämie zuerkannt.

Seit 1844 mit einer Tochter des Finanzministers Grafen Cancrin vermählt, zog sich Keyserling 1847 auf sein Gut Raiküll in Estland zurück und schied im Januar 1850 aus dem Staatsdienste aus. Dennoch wurden seine Dienste wieder in Anspruch genommen, als die Großfürstin Helene Pawlowna, welche er bereits 1846 ins Ausland begleitet hatte, 1850 wieder eine Reise dahin unternahm. Er benutzte diese Gelegenheit zur Theilnahme an einer geognostischen Excursion der Société géologique de France im westlichen Frankreich. In der Heimath widmete er sich mit Eifer der Landwirthschaft und den Landesinteressen; so wurde er Präsident des estländischen landwirthschaftlichen Vereins, diente 1852 und 1856 als Kirchspielsrichter, wurde Kreisdeputirter und zwei Mal, 1857 und 1860 zum Ritterschaftshauptmann gewählt, 1861 zum Landrath und 1871 wiederum zum Kreisdeputirten.

Im Sommer 1860 unternahm er mit seinem alten Reisegefährten de Verneuil eine Expedition in die Pyrenäen, deren Ergebnis in den Verhandlungen der französischen geologischen Gesellschaft veröffentlicht wurde².

¹ Alex. Graf Keyserling und Paul von Krusenstiern, Wissenschaftliche Beobachtungen auf einer Reise in das Petschoraland im J. 1843. Petersburg 1846, 4^o und Atlas in Folio.

² Verneuil et Keyserling, Coupes du versant méridional des Pyrénées, in

Ein völlig neues Gebiet der Thätigkeit erschloß sich dem 1859 zum Kammerherrn ernannten Grafen Keyserling, als er am 17. April 1862 als

Bulletin de la Société géologique de France, 2-e série, tome XVIII, Paris 1860 und 1861, S. 341—357.

Wir fügen hier die übrigen, bisher nicht genannten, seit dem Jahre 1841 von A. Graf Keyserling publicirten Arbeiten hinzu. Es sind folgende:

Keyserling, Graf Alex., und Blasius. Beschreibung einer neuen Feldmaus *Arvicola ratticeps*. (Lu le 19. mars 1841.) *Mém. des sav. étr.* T. VI. p. 319—334. (Extrait par M. Brandt.) *Bull. Sc.* T. I. p. 33—34.

— Notiz über den alten rothen Sandstein an der Zshora, in den Verhandlungen der Russ. Kaij. Mineralog. Gesellschaft zu Petersburg 1884. S. 25—30.

— Id. Separatabdruck (Petersburg 1844). 8.

— Beobachtung eines *Clasmothorium*, mit einer geschichtlichen Notiz über dasselbe von G. Fischer von Waldheim. *Bull. de la Soc. Imp. des Naturalistes de Moscou.* T. XV. 1842. S. 454—461.

— Beschreibung einiger Goniatiten aus dem Domanik-Schiefer. *Verhandlungen der Russ. Kaij. Mineralog. Gesellschaft zu Petersburg* 1844. S. 217—238.

— Phosphorjaure Kalkerde in der russischen Kreideformation, chemisch nachgewiesen von A. Chodnew, geognostisch beobachtet von Zasykow, Murchison, Verneuil und Graf Keyserling. *Verhandl. der Russ. Kaij. Gesellschaft zu Petersburg* 1845—1846. S. 140—143.

— Ueber den Domanik. *Verhandl. der Russ. Kaij. Mineralog. Gesellschaft zu Petersburg.* 1845—1846. S. 144—160.

— Beschreibung einiger von Dr. A. Th. von Middendorff mitgebrachten Ceratiten des arktischen Sibiriens. Avec 3 pl. (Lu le 12. déc. 1845.) *Bull. phys.-math.* T. V. S. 161—174. — Id. Separat-Abdruck (Petersburg 1846). 8.

— Bemerkungen über das Werk: *Russia and the Ural-Mountains* by R. J. Murchison, de Verneuil and Count Keyserling, und dessen Ergänzung: *Beobachtungen auf einer Reise in das Petschoraland*. Mitgetheilt in einer Versammlung von Freunden der Naturwissenschaften in Wien am 5. Oct. 1846. (Aus den österr. Blättern für Kunst und Literatur bes. abgedruckt.) Wien 1846. 8.

— Bemerkungen über einige Structur-Verhältnisse der Ammuliten, nebst einigen brieflichen Mittheilungen von Prof. Zenschner. *Verhandl. der Russ. Kaiserlichen Mineralog. Gesellschaft zu Petersburg* 1847. S. 17—22.

— Fossile Mollusken, in Middendorffs „Sibirische Reise“. T. I, 1-re partie. S. 241 bis 258 (1848).

— Notiz zur Erklärung des erraticen Phänomens (mit Zusatz von dem Akademiker v. Baer). (Lu le 24. avril 1863.) *Bull. de l'Acad.* T. VI, p. 191—217. *Mél. phys. et chim.* T. V, p. 505—542.

— Aus den Reisetagebüchern des Grafen Georg Cancrin. Mit einer Lebensskizze Cancrins. Bd. 1—2. Braunschweig 1865. 8.

— *Polypodiaceae et Cyatheaceae Herbarii Bungeani*. Spgg. 1873 (Engelmann). gr. 8.

— *Gen. Adiantum L.* (avec 1 pl.). (Lu le 17. septembre 1874.) *Mém. de l'Acad. des Sc. de Pétersbourg.* VII-e Série. T. XXII, № 2. 1875.

— Antrag auf Versuche mit einer Wald-Grund-Einschätzung bei der bevorstehenden Hafen-Revision. (Reval 1878.) 4.

Nachfolger von Bradkes zum Curator des dorpater Lehrbezirktes ernannt wurde."

Bis hierher sind wir dem Gewährsmann der „Petersburger Zeitung“ gefolgt. In der Absicht, auf die nun folgenden acht Jahre des Curatoriums später näher einzugehen, wollen wir hier noch hinzufügen, daß Rehslerling am 23. Oct. 1869, nachdem er im Jahre vorher zum Meister des Hofes Sr. Kaiserlichen Majestät ernannt worden war, die erbetene Entlassung aus dem Staatsdienste Allergnädigst gewährt wurde. So weit die Stellung als Landrath seine Anwesenheit in Reval nicht erforderlich machte, brachte Rehslerling die Zeit der nun folgenden 22 Jahre, mit einer kurzen Unterbrechung von kaum einem Jahre, wo er 1872 bis 1873 in Deutschland, vorherrschend in Weimar weilte, auf seinem Landgute Raiküll in Estland zu, der Wissenschaft und den Landesinteressen lebend. Von Weimar aus besuchte er seine alten Jugendfreunde Grisebach und den Fürsten Bismarck, lernte in Berlin in Veranlassung seiner pteridologischen Studien den damals würdigsten Vertreter der morphologischen Botanik Alexander Braun kennen und machte in Jena die persönliche Bekanntschaft mit drei der Hauptrepräsentanten des Darwinismus in Deutschland: Gegenbaur, Haeckel und Strasburger.

Neun Monate vor seinem Tode führte ihn eine Aufforderung des einstigen Stubengenossen, des Fürsten Bismarck, zu einem mehrwöchentlichen Besuch desselben nach Friedrichsruh.

Daß es an Zeichen äußerer Anerkennung der Thätigkeit eines so großen Gelehrten wie Staatsmannes nicht gefehlt, ist selbstverständlich; wir wollen hier nur erwähnen, daß er Ehrenmitglied der höchsten wissenschaftlichen Institution des Reiches, wie zahlreicher in- und ausländischer Universitäten und Körperschaften war, desgleichen ordentliches und correspondirendes Mitglied, Ehrendoctor der berliner und dorpater Universität, Geheimrath und Ritter hoher Orden. Die Anerkennung seiner Verdienste um die Wissenschaft, wie um die Landesinteressen fand einen schönen Ausdruck in der schlichten, aber herzerhebenden Feier seiner fünfzigjährigen schriftstellerischen Thätigkeit am 27. Dec. 1887 zu Raiküll, worüber seiner Zeit unsere Tagesblätter eingehend berichtet haben.

Wenden wir uns jetzt, nachdem wir den äußeren Lebensgang Rehslerlings in den Hauptzügen kennen gelernt, der Betrachtung seines inneren Lebens, des Geistes- wie Gemüthslebens zu. Bestreben wir uns, seine Geistesrichtung zu erfassen und aus dieser die Eigenartigkeit seines Wirkens und Schaffens als Forscher, Gelehrter und Denker zu verstehen, versuchen wir es, seinen Charakter, die ethische Seite seiner Persönlichkeit kennen zu lernen, um den ganzen Menschen würdigen zu können.

Ein nie rastender Trieb nach Wahrheit, gezügelt durch die Skepsis eines eminent kritischen Verstandes, verleiht der Geistesrichtung Reyslerlings charakteristisches Gepräge. Die Neigung, einerseits mit unerbittlicher Logik die Begriffe zu analysiren, andererseits sie in origineller, für den Leser oder Hörer höchst überraschender Weise zu combiniren, bildet einen weiteren hervorragenden Zug seines Geistes, der eben so kritisch als productiv ist, gleich groß in Analyse wie Synthese.

Halten wir hieran fest, so wird es uns verständlich, daß Reyslerling bei seiner eminenten Begabung während der längsten Zeit seines Lebens, bei der Mehrzahl seiner wissenschaftlichen Arbeiten hat Befriedigung finden können in der classificatorischen Systematik. Hierin liegt der Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Thätigkeit, und somit ist es nicht zutreffend, ihn als Mann der Wissenschaft, wie es allgemein geschieht, unter die Geologen zu rubriciren. Er war Morpholog, d. h. Zoolog und Botaniker, auf dem Gebiete classificatorischer und beschreibender Systematik. Mehr Berechtigung hätte es, ihn als Paläontologen zu bezeichnen, denn die Paläontologie ist, kurz ausgedrückt, angewandte systematische Zoologie und Botanik; sie wird zu einem integrirenden Theil der Geologie durch die Kenntnißnahme der fossilen Thiere und Pflanzen zum Zweck geologischer Altersbestimmung. Reyslerlings Leistungen auf dem Gebiete der Geologie und Geognosie treten durchaus zurück gegen seine hervorragenden Verdienste auf dem Gebiete der Paläontologie, so im zweiten Bande des oben erwähnten, großartigen Werkes von Murchison, Verneuil und Reyslerling, das die Grundlage der Geologie Rußlands bildet; in diesem Werke tritt er uns im Grunde als systematischer Zoolog entgegen.

Die größten Verdienste um die Wissenschaft hat er sich, wie mir scheint, durch die bei der Bearbeitung der Wirbelthiere Europas zuerst von ihm angewandte „antithetische Methode“¹ der Classification erworben. Die Bedeutung dieses oben erwähnten Werkes: „Die Wirbelthiere Europas 2c.“, hebt in richtiger Würdigung der antithetischen Methode Dr. G. v. Seidlitz in seiner *Fauna baltica*, die Käfer 2c.² hervor, wenn er sagt: „Das Werk „Die Wirbelthiere Europas“, welches Sie zusammen mit Prof. Blasius herausgaben, ist nun ein halbes Jahrhundert alt, aber heute noch ein Muster natürlicher Systematik und unübertroffen dastehend. Jedem, der sich mit

¹ Sich selbst hat Reyslerling über die antithetische Methode eingehend ausgesprochen in der Vorrede zu einer Abhandlung über die Polypodiaceae et Cyathea-ceae herbarii Bungeani, 1873. Hier findet auch der Leser eine Auseinandersetzung der Begriffe Art, species, die Unterscheidung von absoluter und relativer Art. Den Naturforschern unter meinen Lesern möchte ich die Lectüre dieser Vorrede angelegentlichst hiemit empfehlen.

² Dr. G. v. Seidlitz hat das oben genannte Werk dem Grafen Reyslerling zu dessen 50jährigem Schriftsteller-Jubiläum als Festgabe gewidmet.

Säugethieren oder Vögeln Europas wissenschaftlich beschäftigt, ist es ein Katechismus. Aber auch für andere Gebiete der Zoologie war die durch Ihr Werk eingeführte Methode, welche das Ganze der morphologischen Thatfachen in der knappen Form dichotomisch angeordneter Synthese darstellt, bahnbrechend. Statt endloser Coordination von zusammenhanglosen Einzelbeobachtungen und Einzelbeschreibungen brachte diese Methode die wahre vergleichende Morphologie zu logischer Geltung, übertrug die Forderung unseres Altmeisters Carl Ernst von Baer, Beobachtung und Reflexion zu verbinden, vom Gebiete der Entwicklungsgeschichte auf das der natürlichen Systematik und machte diese dadurch zu einer logischen Wissenschaft. Ohne diese Methode hatte sich die sog. Systematik, weil eben nichts von System in ihr zu finden war, die Bezeichnungen „trocken“, „geistlos“ u. s. w. erworben, mit derselben aber wird sie befähigt, weit über die Grenzen der Fachgenossen hinaus an der geistigen Schulung der Jugend theilzunehmen und so der ganzen Menschheit zu gut zu kommen.“

Die modernen Morphologen, Zoologen wie Botaniker, pflegen meist achselzuckend auf die „Systematiker“ herabzusehen, befangen in ihrer Einseitigkeit und irregeleitet durch das Treiben der auf dem Gebiete der Systematik sich gern tummelnden Dilettanten, die meist nur Sammler sind; es kommt ihnen daher nicht zum Bewußtsein, daß die von dauerndem Werth begleitete Arbeit auf dem Felde der Systematik mindestens eben so viel Begabung, Gewissenhaftigkeit, Fleiß, Mühe, Geduld zc. erfordert, als auf dem Gebiete der Anatomie, Entwicklungsgeschichte und Physiologie. Wer auf beiden Gebieten gearbeitet, wird meinem Urtheil gewiß beistimmen. Reyslerling besaß alle zu einem ausgezeichneten Systematiker erforderlichen Eigenschaften nicht nur in hohem, sondern im höchsten Maße, woher er auf diesem Gebiete Ewiges geleistet.

War Reyslerling auf dem Gebiete der modernen Morphologie und Physiologie nicht selbst thätig, so beherrschte er doch dieselben vollkommen, so weit dieses möglich ist durch Aufnahme und Aneignung fremder Arbeit; ja, noch viel mehr, er war nicht nur zu Hause auf dem Gebiete der gesammten Naturwissenschaften, sondern, wie wir weiterhin noch sehen werden, er war auf keinem Gebiete des menschlichen Wissens ein Fremdling.

Als Naturforscher gehört er zu den letzten derjenigen, welche wir als Naturforscher im großen Styl zu bezeichnen pflegen, wie z. B. einen Pallas, Cuvier, Humboldt, K. E. v. Baer. Heute hat die Wissenschaft durch den Ausbau ihrer einzelnen Disciplinen einen so riesenhaften Umfang gewonnen, daß solch eine Universalität, wie sie uns bei den genannten Männern entgegentritt, nicht mehr möglich erscheint.

Als Reyslerling seine Studien begann, herrschte in der Zoologie wie

Botanik noch die systematische Richtung, seine Freunde Grisebach und Blasius waren ausgesprochene Systematiker. Freilich lernte er auch früh die Begründer der heutigen mikroskopischen Forschung: Schleiden und Schwann kennen und verkehrte mit ihnen; somit fand er Gelegenheit, auch den Gebrauch des Mikroskops kennen zu lernen und zu schätzen, doch hat er auch bis ins spätere Lebensalter bei seinen Untersuchungen vom Mikroskop Gebrauch gemacht, so geschah es doch in der Weise der älteren Forscher, die moderne mikroskopische Technik hatte er sich nicht angeeignet und sah sich daher, wenn seine Untersuchungen es erforderten, namentlich bei seinen Farn-Studien, nach jüngeren Hilfskräften um. So fand Schreiber dieser Zeilen Gelegenheit dem großen Manne hilfreiche Dienste zu erweisen und das seltene Glück, ihm persönlich nahe zu treten. Wie mir scheint, hielt Rehslerling ein gewisser Mangel manueller Geschicklichkeit ab, sich an der mikroskopischen Forschung zu bethätigen, denn er bezeugte ihr das lebhafteste Interesse und überschätzte vielleicht die Arbeiten Anderer auf diesem Gebiete¹, während er seiner eigenen classificatorisch-systematischen Untersuchungen nur mit der größten Bescheidenheit gedachte und ihnen gewissermaßen einen untergeordneten Werth beilegte. Sehr bezeichnend in dieser Richtung ist eine Auslassung in einer brieflichen Mittheilung (aus Weimar 1873):

„Ob Sie einst von der *via regia* der Entwicklungsgeschichte und Histologie aus in die Straßen und Gäßchen dringen werden, in denen die *tribus*, *genera* und *species* der Farne etablirt sind? Sie haben noch zu viel große Gebiete wegbar zu machen, um an die kleinen Städtchen und Dörfer viel zu denken. Indesß könnte es sich doch einst zu Ihrer Erholung machen, daß Sie mit einzelnen Farn-gattungen in ein vertrauterer Verhältniß treten. Dann, denke ich, könnten einzelne Bemerkungen auf meinen Blättern² auch für Sie etwas sachliches Interesse haben. Vorläufig kann es Sie nur

¹ Ich möchte hier ein Erlebniß mit Rehslerling am Mikroskop erzählen, das mir persönlich außerordentlich werthvoll ist, insofern mir dadurch der Blick für das Gefühlleben Rehslerlings geöffnet wurde. Es war zu der Zeit, wo er sich eifrig mit dem Studium der Farnkräuter beschäftigte und mehrfach meine Hilfe in Bezug auf mikroskopische Untersuchung in Anspruch nahm. Zufällig legte ich ihm eines Tages ein wohlgelungenes Präparat eines Querschnittes durch einen Farnblattstiel vor; ich muß hinzufügen, daß solch ein mit geeigneten Reactiven behandeltes Object allerdings einen farbenprächtigen, ästhetischen Anblick gewährt. Rehslerling prallte wie geblendet zurück, und ein tiefes „Ach! das ist prachtvoll!“ entrang sich seiner Brust. Ich war nicht weniger consternirt, als ich den ruhigen, ernstern Mann, bei dem ich bisher noch nie, auch nicht den leijesten Gefühlsausbruch wahrgenommen, so tief ergriffen sah durch den Anblick eines Präparates, wie andere mehr ich zu Demonstrationszwecken her-gestellt hatte.

² Polypodiaceae et Cyatheaceae Herbarii Bungeani.

persönlich, wegen des Antheils, den Sie an meinen Beschäftigungen stets so freundlich genommen haben, interessiren.“ Ferner noch eine Stelle (aus einem Briefe aus Reval, den 7. Sept. 1884): „Als Nebenbeschäftigung würde ich jedem neueren Botaniker etwa ein kleines Gehege anrathen zu systematischen Exercitien, um mit dieser relativ für Auge und Einbildungskraft weniger angreifenden Beschäftigung für den Fall der Altersmüdigkeit versehen zu sein!“ In Bezug auf die Werthschätzung der vergleichenden Methode und der Entwicklungsgeichte bei Entscheidung morphologischer Fragen möchte ich noch eine Stelle aus einem Briefe (vom März 1871) mittheilen, in der zugleich ein charakteristischer Zug der originellen Denk- und Ausdrucksweise Reyslerlings hervortritt: „Die vergleichende Methode ist gewiß ein königlicher Weg, aber man kann schlecht vergleichen, und das hat oft phantastisch gewirkt. Die Entwicklung wird wohl der päpstliche Weg sein, wenn man die Infallibilität dafür beansprucht. Der Papst hält aber freilich nichts von der Entwicklung, und daher wird er wohl auch nicht infallibel sein.“

Der Naturforscher der Neuzeit wird in Bezug auf seinen Standpunkt in erster Linie beurtheilt nach seiner Stellungnahme zur Descendenztheorie, resp. zum Darwinismus. Wir müssen daher noch die Frage beantworten: wie stand Reyslerling zum Darwinismus?

Die Frage nach der Abstammung und Entstehung der Arten hat Reyslerling fast 40 Jahre seines Lebens beschäftigt, doch hat er seine Ansichten hierüber, mit Ausnahme einer beiläufigen Notiz, nicht durch den Druck veröffentlicht, wohl aber mündlich sehr häufig, seltener brieflich, sich über den beregten Gegenstand ausgesprochen. Unter seinen Vorgängern auf dem Gebiete der Descendenzlehre führt Darwin in der Vorrede zu seinem berühmten, allbekanntem Werke: „Ueber die Entstehung der Arten“, auch Reyslerling an¹ mit den Worten: „Im Jahre 1853 hat ein berühmter Geologe, Graf Reyslerling (im Bull. de la Société géologique, tome X, p. 357), die Meinung vorgebracht, daß zu verschiedenen Zeiten eine Art Seuche, durch irgend welches Miasma veranlaßt, sich über die Erde verbreitet und auf die Keime der bereits vorhandenen Arten chemisch eingewirkt habe, indem sie dieselben mit irgend welchen Molekülen von besonderer Natur umgab und hierdurch die Entstehung neuer Formen veranlaßte!“

Als Reyslerling die Feier seiner fünfzigjährigen schriftstellerischen Thätigkeit beging, unterhielt er nach aufgehobener Tafel seine Gäste mit gewohnter Liebenswürdigkeit in anregendster Weise durch Mittheilungen über Darwin (dem er persönlich befreundet war), Darwinismus und seinen Standpunkt

¹ Charles Darwin. Ueber die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzenreich, überjegt von Bronn, Stuttgart 1860. S. 5.

zu demselben. Er wurde von den anwesenden Naturforschern gebeten, seine Ideen über die Lehre Darwins zu veröffentlichen, welche Bitte später noch mehrfach von seinem Sohne wiederholt wurde, mit dem Wunsche, der Vater möge die Gedanken und Ansichten, welche er (der Sohn) gesprächsweise so häufig vernommen, in an ihn gerichteten Briefen formuliren. Zu unserer Freude ist die Bitte erfüllt worden; in zwei Briefen, vom Dec. 1888 und Mai 1889, die bald der Oeffentlichkeit übergeben werden sollen, legt Kehlerling seinen Standpunkt in prägnanter Kürze klar und offen dar. Leider ist es nicht möglich, einen kurzen Auszug dieser Briefe zu geben, da sie selbst ein Extract seiner im Laufe eines langen Lebens gereiften Ansichten und Erfahrungen darstellen. Nur die Hauptgesichtspunkte andeutend, möchte ich in wenigen Sätzen, die dem hochinteressanten Aufsatz entnommen werden mögen, die Endresultate der Kehlerlingschen Gedankenarbeit dem Leser vorführen.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß die Naturforscher mit dem Begriff „Art“, «species» operiren, ohne festgestellt zu haben, was man unter diesem Begriff zu verstehen hat; der Eine giebt diese, der Andere jene Definition, der Eine nennt Art, was der Andere als Varietät bezeichnet und umgekehrt. Man spricht von „guten“ und „schlechten“ Arten, von Anschauungs- und Begriffsarten, von physiologischen Arten. Um nun Mißverständnissen vorzubeugen, sucht Kehlerling zunächst den Begriff „Art“ festzustellen; er gelangt hierzu auf dem Wege seiner alten „antithetischen Methode“ oder, wie er hier sagt, durch ein „System disjunctiver Begriffe“.

„Disjunctive Begriffe sind solche, wo Prädicate, die sich wechselseitig ausschließen, zwei oder mehreren Subjecten durch disjunctive Urtheile beigelegt werden.“ Demnach ist die Art ein Begriff und keine Anschauung. „Art ist in einem System disjunctiver Begriffe ein untheilbarer letzter Begriff, der unbestimmt viel Einzelwesen umfaßt; ein wissenschaftlicher Begriff — so lange leer, bis die Anschauung ihm einen Inhalt giebt. Die Anschauung liefert wiederum nur Typen, um die herum die Einzelwesen schwanken, ist aber für die Begrenzung der Art, mit Kant zu sprechen, „blind“. . . Viele Naturforscher sprechen so, als wären die Typen der Anschauung Arten und verlassen damit eigentlich den Boden der wissenschaftlichen Systematik.“

Auf die Lehre Darwins nun eingehend, macht er ihr drei Vorwürfe, „sie habe nicht erklärt oder verständlich gemacht: 1) die unvermittelten Grenzen zwischen den Arten; 2) die von der Paläontologie auf der ganzen Erde nachgewiesene identische Ordnung der Folge von Faunen und Floren mit vorherrschend ähnlichen Typen; 3) den Fortschritt dieser Typen in geologischer Zeit von dem Allgemeinen zum Besonderen in ihren

Organen, von dem Niederen zum Höheren — bis hinauf endlich zu dem Menschen, mit seinem übermächtigen Gehirn.“ . . . Er fährt fort: „Es scheint aber die Lehre Darwins ohne wesentliche Abänderung ihrer Grundlage recht wohl dahin ausgebildet werden zu können, um auch das zu erklären, was bisher der Erklärung fehlte. Das soll im Folgenden versucht werden, freilich nur in Gedanken.“

Die Lehre Darwins, so weit sie durch Beobachtung und Experiment begründet ist, sei zureichend nur so lange es sich um die Entstehung von Racen und Varietäten handelt, in Bezug auf die Arten sei sie nur Hypothese. Hier möchte ich eine Stelle aus einem Briefe Keyserlings (vom 7. Sept. 1874) einrücken:

„Nur Ideencombinationen hat der Darwinismus gefördert, aber . . . wo uns die exacten Beobachtungen im Stich lassen und doch Erklärungen gefordert werden, da drängt er sich unwiderstehlich auf. Es giebt bisher nicht eine andere, eben so glückliche Combinationsweise, trotz aller seiner unleugbaren Schwächen,“ und aus einem anderen Briefe desselben Jahres noch eine Bemerkung, die gegen die Anhänger des Darwinismus gerichtet ist, welche meinen, mit den Ausdrücken „Vererbung“ und „Variabilität“ sei eine Erklärung gegeben, die eine weitere Erforschung entbehrlich machte. „Die Vererbung muß doch durch den Keim gehen, in einer Beschaffenheit des Keimes begründet sein, die ein Problem der Forschung ist. Die Gräfin Belgiojoso, die viel in den Harems der Türkei verkehrt hat, bemerkt, wie unmöglich es ihr gewesen wäre, den Grund und die Zweckmäßigkeit des westeuropäischen Familienlebens den türkischen Frauen verständlich zu machen; sobald man ihnen aber sagte, so ist bei uns der Gebrauch, so glaubten sie Alles verstanden zu haben. Mit den Worten „Vererbung“ eine Erklärung gegeben zu haben, die keiner weiteren Forschung bedarf, scheint mir ungefähr der Standpunkt jener türkischen Frauen.“

In dem Chemismus des Keimplasmas, der Keimelemente und zwar des Chromatins, in welchem die heutigen Morphologen wohl allgemein den Träger der erblichen Eigenschaften sehen, erblickt Keyserling die reelle Bedingung, den wahren Grund der Entstehung der Arten. „Die Keimelemente bestehen aus Atomgruppen von außerordentlicher Mannigfaltigkeit, in Zahl und Lage; ändern aber ab, wie alle chemischen Verbindungen, nicht nach c o n t i n u i r l i c h e n, sondern nach r h y t h m i s c h e n Verschiebungen. Die bloß continuirlichen Steigerungen und Minderungen mögen Anlaß geben zu Racen und Varietäten — und mögen den Eintritt von rhythmischen Aenderungen der Constitution in den Keimelementen vorbereiten. . . . So, denke ich mir, wirkten die von Darwin hervorgehobenen drei Vorgänge: die Variation, Ausmerzung und Vererbung, v o r b e r e i t e n d, bis nach einer

langen Reihe von immer in etwas anderer Weise wiederholter Auflösung und Ausscheidung der Keimelemente ihre Zusammensetzung an eine Grenze gelangt. In der bisherigen Weise geht es nicht weiter. Aufhören oder nach einem neuen Rhythmus sich fortpflanzen, ist dann der Ausweg. Aussterben oder Metamorphose ist die Alternative.“ . . . „Ueber Stufen und nicht über eine schiefe Ebene hat sich die Thier- und Pflanzenwelt auf Erden zu immer höherer und mehr und mehr differenzirter Organisation emporgehoben.“

Ist diese Definition richtig, so kann es keine Uebergangsformen zwischen Arten geben, und thatsächlich ist es so; denn wo man geglaubt hat, solche Zwischenformen zu finden, beruht die Behauptung auf mangelhafter Beobachtung oder unrichtiger Fassung des Begriffes Art, muß Schreiber dieser Zeilen behaupten, auf Grundlage seiner eigenen Untersuchungen an einer sehr polymorphen Pflanzengruppe, in welcher die Heißsporne des Darwinismus eine wahre Fundgrube für Artentstehung durch ganz allmähliche Uebergänge entdeckt zu haben glauben.

Schließen wir mit den letzten Sätzen des Briefes: „Erst wenn man genau die atomistische Constitution des Chromatins erkannt haben wird, läßt sich hoffen, daß wir den realen Grund der Specificationen in der Natur ein wenig mehr werden kennen lernen. Jetzt kennen wir davon nur so viel, daß die Albuminate überraschend vielatomige und durch Gährungen und andere Wirkungen leicht veränderliche Körper sind, von sogenanntem labilen Gleichgewicht. So viel Species, so viel chemisch zu charakterisirende Protoplasten! Darauf, denke ich, wird diese Aufgabe hinauslaufen.“

Bevor wir von Reyslerling dem Naturforscher scheiden, möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß sein großer Freund, dessen hundertsten Geburtstag wir kürzlich gefeiert, R. E. von Baer, durchaus die Auffassung Reyslerlings in Bezug auf die Entstehung der Arten durch sprungartige Entwicklung theilte, desgleichen sein Freund Alex. von Bunge, der eben so geistvolle als gründliche Systematiker.

Indem wir uns zur Betrachtung des Gelehrten und Menschen Reyslerling wenden, drängen sich uns ganz unwillkürlich die Worte Goethes auf:

„Willst du in's Unendliche schreiten,

Gehe im Endlichen nach allen Seiten!“

denn gleich dem Autor dieser Worte war Reyslerling bestrebt den in jenem Spruch enthaltenen Rath zu befolgen, und zwar mit einem Eifer und in einer Ausdehnung, wie es wohl kaum je in höherem Maße von einem Sterblichen geschehen ist.

Die Befriedigung seines unbegrenzten Dranges nach Wahrheit ver-

anlaßte ihn zu steter Arbeit, die sein eigentliches Lebensselement bildete, und zwar Arbeit, welche den ewigen Interessen der Menschheit zugewandt war. Er war ein Genie der Arbeit und erblickte das Genie, mit Buffon, in dem brennenden Durst nach Arbeit. Ausgestattet mit einer enormen Arbeitskraft (er bedurfte in 24 Stunden nur 4 bis 5 Stunden Schlafes), einem ganz außergewöhnlich treuen Gedächtniß, einer leicht und rasch, auch verwickelte Verhältnisse bewältigenden Auffassungsgabe, einem außerordentlichen Scharfblick in Bezug auf das körperliche wie geistige Auge und begabt mit einem eminent kritischen Verstande, hatte er sich ein Wissen zu eigen gemacht, das eben so sehr in die Breite als Tiefe ging, das ebenso durch Vielseitigkeit, als Gründlichkeit Staunen und Bewunderung erregte. Sein Verstand war aber nicht nur von kritischer Schärfe, zerlegend und zerlegend, er war, wie wir schon früher bemerkt, in gleichem Maße productiv, originell, combinatorisch, daher sein treffender, glänzender Wit, häufig von kaustischer, zermalmender Wirkung; kein Wunder, daß Viele eine große Scheu vor solcher geistigen Ueberlegenheit hegten. Hat doch sein Freund Bismarck, der eiserne Kanzler, dem Sohne Keyserlings das Geständniß abgelegt: „Ihr Vater war in meiner Jugend der einzige Mensch, dessen Verstand ich fürchtete!“

Denken wir uns mit diesen hervorragenden Eigenthümlichkeiten des Geistes die trefflichsten Eigenschaften des Herzens, von denen weiterhin die Rede sein soll, vereinigt, so werden wir nicht anstehen, dem Inhaber solcher Schätze das Prädicat wahrer Humanität beizulegen. Es hätte daher die Regierung wohl keine glücklichere Wahl treffen können, als sie 1862, nach dem Ableben v. Brades, Keyserling das Amt eines Curators des dorpater Lehrbezirks anvertraute. Er war wie prädestinirt, oberster Leiter eines Lehrbezirks, einer Universität zu sein, er, der die universitas litterarum in sich selbst vereinigte, und daher wie kein Anderer in der Lage, die Bedürfnisse und Leistungen einer Universität zu würdigen. So hat man denn auch stets in Bezug auf die Universität, mit verschwindenden Ausnahmen, seine segensreiche Thätigkeit anerkannt, während von Seiten der Schulmänner mehrfach Neuforderungen der Unzufriedenheit laut wurden, ja, ist er doch sogar als Gegner der allgemeinen Bildung, d. h. Volksbildung, verkehrt worden.

Wie mir scheint, haben die Unzufriedenen unter den Schulmännern Keyserlings Intentionen nicht verstanden, er war ihnen zu weitblickend; überdies ist die Schulfrage eine so schwierige und complicirte, daß sie wohl nie und nirgends zu allgemeiner Befriedigung gelöst werden wird. Die Unvollkommenheit des menschlichen Könnens auf diesem Gebiete ist uns in jüngster Zeit besonders nahe vor Augen gerückt worden im großen Nachbarstaate, der gerade durch seine Schulen eine so hervorragende Stellung unter den Culturvölkern einnimmt. Wie eng der Horizont jener Schreier gewesen,

die in Keyserling einen Gegner der allgemeinen Bildung erblickten, tritt uns heute recht drastisch entgegen, wenn wir auf den Westen Europas blicken. Wohin hat die sogenannte Volksbildung geführt, d. h. die Verbreitung von Wissen, nicht Bildung, unter die Massen? Denn wahre Bildung unter das Volk zu tragen, ist einfach unmöglich. Wissen allein, selbst wenn es ein ausgedehntes ist, macht den Menschen eher unglücklich als glücklich, mindestens unzufrieden. Wir erleben jetzt die Folgen der Verbreitung von Wissen unter das Volk: es sind dadurch jene Geisteskrüppel gezüchtet worden, welche als Socialdemokraten und Anarchisten zu einer ernstlichen, den Culturfortschritt der Menschheit bedrohenden Gefahr geworden sind. Keyserling war kein Doctrinär, er kannte die menschliche Natur, die menschliche Gesellschaft und deren Bedürfnisse besser als jene Liberalen, welche sich gern in den Mantel der Humanität hüllen.

Die Universität Dorpat hat unzweifelhaft ihre glänzendsten Tage unter dem Curatorium Keyserlings erlebt, vollends als sich noch ein anderer Stern erster Größe in Dorpat niederließ, R. G. v. Baer. Die Führung der Musen in der Stadt am Embach hatten nun zwei leibhaftige Dioskuren (*Διοσκούροι*) übernommen.

Ein Jahr nach seinem Amtsantritt veranlaßte Keyserling die Berufung Schleidens nach Dorpat, des berühmten Reformators der botanischen Wissenschaft, der freilich schon seit einem Decennium in seiner Wissenschaft thätig zu sein aufgehört hatte und sich mit Anthropologie, Philosophie und ästhetischen Studien beschäftigte; ein sehr beweglicher Geist und glänzender Redner. Wer die Zeit erlebt, wird sich der gewaltigen Erregung erinnern, welche sich der Gemüther in Dorpat bemächtigte, als Schleiden seine Vorlesungen über Anthropologie eröffnet hatte. Ganz Dorpat war in zwei Lager gespalten, nicht nur die akademischen Kreise. Die Geister plakten auf einander, die bisher so ruhig neben einander gelebt. Bot Schleiden in seinen Vorlesungen nichts positiv Neues und wurde die Wissenschaft nicht direct durch ihn gefördert, so ist doch der Einfluß nicht zu unterschätzen, welchen er durch seine scharfe und heftige Polemik auf die Gemüther ausübte; es wurden durch ihn doch manche neue Gesichtspunkte eröffnet. Schleidens Stellung war unhaltbar geworden, er erkannte das und verließ nach neun Monaten Dorpat. Es war durch ihn in die studirende Jugend ein frischer Zug gekommen, der durch ihre Lehrer weiter unterhalten wurde, welche in dem neuen Curator eine bis dahin ungeahnte Quelle geistiger Anregung fanden. Wer aus jener Zeit erinnerte sich nicht mit Freuden der genußreichen, die allgemeine Bildung fördernden „Montag-Abende“, der Diners im engeren Kreise von meist Naturforschern. Hier hatte man Gelegenheit, den großen Mann von stupender Gelehrsamkeit kennen zu lernen

und das gesellschaftliche Talent des feinen Weltmannes zu bewundern. In der Kunst der feinen Conversation war er ein unübertrefflicher Meister. Drei Eigenschaften verliehen, wie mir scheint, seiner Unterhaltung einen unwiderstehlichen Zauber: die Kunst zu reden, zu hören und zu schweigen; drei Gaben, die selten vereinigt zu finden sind, noch seltener in so hohem Grade ausgebildet, wie sie bei Keyserling angetroffen wurden. Das Gespräch, an welchem er sich betheiligte, verflachte nie; eine Trivialität, von seiner Seite ganz undenkbar, ließ er auch bei einem Anderen nicht aufkommen; was er aus Anderen hervorlockte, wußte er, wenn es nicht bedeutend war, so zu wenden und zu beleuchten, daß eine interessante Seite hervorschaute. In die Enge getrieben, wußte er stets durch einen überraschenden Wit, eine verblüffende Bemerkung oder eine geschickte Wendung sich aus der Affaire zu ziehen. Obgleich seine Stimme keinen Wohlklang besaß und der Rede Fluß, wie auf Widerstände stoßend, sich langsam fortbewegte, wurde man doch stets von dem Inhalt seiner Worte gefangen genommen in einem Maße, daß man darüber die physischen Unvollkommenheiten meist nicht empfand.

Kein Gebiet des menschlichen Wissens war ihm fremd. Nicht selten ereignete es sich, daß Fachgelehrte in einzelnen Theilen ihres Gebietes bei ihm Belehrung fanden, daß er ihnen in Bezug auf die Kenntnißnahme neuester Errungenschaften ihrer Wissenschaft voraus war, oder er beleuchtete, indem er sich von eigensten Untersuchungen von Fachgelehrten Mittheilungen machen ließ, diese in einer originellen überraschenden Weise, wobei dem Autor neue Gesichtspunkte aufgingen. Alles, was er aufgenommen hatte, war bei ihm gleichsam durch einen Schmelztiegel gegangen und kam dann zu geeigneter Zeit unter dem Gepräge seines Stempels wieder zum Vorschein, neu und glänzend. Die Goldbarren des Wissens, die er, durch einen Schmelzprozeß sich aneignend, zu werthvollen Kleinoden verarbeitet hatte, theilte er freigebig und freudig aus, den erstaunten Empfänger überschüttend.

Durch und durch Aristokrat, in dem edelsten Sinne des Wortes, ein vollendeter Hof- und Weltmann, war er doch frei von jeglichem Standesvorurtheil; schlicht und bescheiden in seinem Wesen, wie in seiner äußeren Erscheinung, imponirte er doch durch edle Würde und Bornehmheit. Sein hoher Wuchs kam nicht ganz zur Geltung durch eine nach vorn etwas gebeugte Körperhaltung. Das leicht zur Seite geneigte, mächtige Haupt, auf dessen Antlitz unter einer herrlichen Denkerstirn milder Ernst lagerte, flößte Ehrfurcht und Vertrauen ein. Auch nach kurzem Verkehr gewann man die Ueberzeugung, daß ihm die seinem Freunde Grisebach nachgerühmte Sophrosyne oder hellenische Besonnenheit im höchsten Maße eigen war.

Außerordentlich mittheilsam in Bezug auf Alles, was Sache des Verstandes ist, war er gleichermaßen zurückhaltend in Betreff aller Aeußerungen

des Gemüthes; nur intimen Bekannten gestattete er Blicke in seinen inneren Menschen. Nehmen wir dazu sein ruhiges, gemessenes Wesen, so wird es verständlich, daß er bei den Meisten, die nicht in dauernde Berührung mit ihm traten, für einen vornehmen, kühlen Verstandesmenschen galt von unheimlicher Größe, dem nichts imponirte, der sich selbst genug war. Es ist mir das um so verständlicher, als auch ich anfänglich Keyserling für einen Mann hielt, der zwar wohlwollend, doch jeder tiefen, warmen Empfindung und Begeisterung nicht fähig sei, der sich das *nil admirari* zur Lebensregel gemacht, bis mir durch ein zufälliges Ereigniß¹ die Augen für sein Innenleben geöffnet wurden.

Ich habe ihn in der Folge kennen gelernt als einen Menschen von durchaus warmem, liebevollem, zartfühlendem, selbstlosem, opferbereitem Herzen, tief empfänglich und begeisterungsfähig für alles Große, Gute und Schöne. Er war der zärtlichste, liebevollste Gatte und Vater; die schöne Eigenschaft, seinen Freunden Treue bis ans Ende zu bewahren, welche Tugend er an seinen Jugendgenossen Grisebach und Bismarck rühmend hervorhebt, übte er in vollstem Maße. In seinen Briefen unterließ er es fast nie, theilnehmend sich nach seinen Freunden zu erkundigen, an sie Grüße aufzutragen.

Wenn er von Humboldt sagt, daß er geneigt war, „jungen Männern Aufmerksamkeit zu schenken, um sie zu erimuthigen, zu berathen und mit dem ganzen Gewicht seines wissenschaftlichen Ansehens zu unterstützen“, so trifft das in vollem Umfange bei Keyserling zu.

An sich selbst die höchsten Anforderungen stellend, war er nachsichtig und anerkennend in der Beurtheilung der Leistungen Anderer, besonders auf wissenschaftlichem Gebiete. Innige Freude empfand er an jedem Fortschritt in der Wissenschaft, zumal wenn derselbe von befreundeter Seite errungen oder gar durch von ihm angeregte und durch ihn geförderte Arbeiten erzielt worden war. Mit einer geradezu rührenden Bescheidenheit wies er seinen Antheil, seine Verdienste zurück, wenn ihm für die geleistete Unterstützung und Förderung der ihm gebührende Dank vom Autor ausgesprochen wurde. Frei von Neid und Eitelkeit, war es ihm im Hinblick auf den Fortschritt der Wissenschaft gleichgiltig, ob er oder ein A n d e r e r eine neue Wahrheit fand; er freute sich, wenn sie überhaupt gefunden wurde.

Wer an sich die Förderung durch Keyserlings lebhaftes Interesse erfahren, wer die wohlthuende und erwärmende Theilnahme, die aus seinem guten Herzen floß, genossen, wenn das Glück zu Theil geworden, seine Gunst, seine herzliche Zuneigung zu erwerben, fürwahr, dessen Leben hat eine Weihe erhalten, der kann, was ihm das Schicksal auch Schweres bringen mag, nicht dauernd unglücklich werden.

¹ Vgl. die Fußnote auf S. 261.

Die großartige Selbstlosigkeit und Opferfähigkeit Keyserlings tritt uns in seinem Patriotismus, seiner Liebe zur Heimath entgegen. Er hat mehr als die Hälfte seines Lebens und zwar die besten Jahre desselben, in welchen der Mann seine größte Productivität entfaltet, den Interessen des Landes gewidmet, in welchem er, ein Fremdling, in Anlaß seiner Verheirathung sesshaft wurde. Es liegt außerhalb des mir gesteckten Rahmens, auf die politische Thätigkeit Keyserlings einzugehen; der Leser mag in dieser Beziehung auf die Darstellung von Harald Baron Toll verwiesen sein¹, in welcher Keyserling ihm auch groß auf dem Gebiete der Landespolitik entgegentreten wird. Der Mann der Wissenschaft jedoch, zumal der Naturforscher, wird nicht umhin können, sein schmerzliches Bedauern auszudrücken darüber, daß Keyserlings eminente Arbeitskraft der wissenschaftlichen Forschung auf mehr als ein Decennium so gut wie gänzlich entzogen wurde, und das während des productivsten Lebensalters; er wird es um so mehr bedauern, als die Erfolge, welche Keyserling auf dem Gebiete der Landespolitik erzielt, so glänzend sie auch sein mögen, nicht den Hoffnungen entsprachen, die er selbst an seine Hingabe für die Interessen des Landes geknüpft hatte. Die Verhältnisse waren zu eng, zu klein für den hohen Flug seines Kosmopolitismus, er konnte seine Schwingen nicht entfalten, gleich einem Ar, den man in einen zu engen Käfig geschlossen.

Ah! unsere Thaten selbst, so gut als unsere Leiden,

Sie hemmen unseres Lebens Gang.

Die herbe Wahrheit dieser Worte hat Keyserling reichlich erfahren, gerade auf dem Gebiete seiner politischen Thätigkeit. Es liegt hierin die Tragik seines scheinbar so harmonischen Lebens. Stille Wehmuth beschleicht uns nun, wenn wir die Worte Keyserlings in seinen Aeußerungen über das Leben seines Freundes Griesebach lesen. „A. G r i s e b a c h gehört zu den Glücklichen, die den Beruf, der ihnen innerlich am meisten zusagt, früh erfaßt haben und ihm ungestört folgen können, bis ans Ende.“ Fühlen wir nicht aus diesen Worten uns das Geständniß entgegen klingen: Ich war nicht einer jener Glücklichen?

War sein Leben nicht ohne Disharmonie, so war doch seine Natur eine durchaus harmonische, und daher fand er das Gleichgewicht der Seele bald wieder. Tief ihn „in des Lebens labyrinthisch irrem Lauf“ der Verstand im Stich, so brauchte er nur in die Tiefe seiner Brust zu greifen, und die Widersprüche glichen sich aus. Kunst und Religion bildeten bei ihm das nothwendige Complement der Wissenschaft, und so besaß er Alles, um ein Philosoph zu sein. Er war Kantianer; von den Alten schätzte er Plato am höchsten.

¹ In der „Rigaschen Zeitung“ 1888, auch im Sonderabdruck erschienen unter dem Titel: Landrath Alex. Graf Keyserling.

Für seine durchgeistigte Natur ist es bezeichnend, daß von den Künsten die beseeleste und beseligendste, die Musik, seinem Wesen am meisten entsprach und unter den Componisten der eben so gefühls- als geistestiefe Beethoven ihm vor allen zusagte. „Gern spielte er auch Mendelssohn, und in seiner Jugend hat er manches Lied componirt, das leider nicht aufgeschrieben worden ist,“ heißt es in einem Briefe, welchen ich von competentester Seite erhalten¹.

Wie in der Wissenschaft, war er in der Poesie zu Hause; seine vielseitige und große Sprachkenntniß unterstützte ihn hier in ausgiebigster Weise. Von den Alten war Homer sein Liebling, den er wiederholt im Original, wie in der Voss'schen Uebersetzung gelesen. „Für die großartige Poesie der Bibel, die er am höchsten stellte, war er sehr empfänglich. Vielseitig war seine Kenntniß der deutschen, englischen, italienischen, französischen und russischen Literatur. Shakespeare, Molière, Dante, Tasso las er im Original. Unsere großen deutschen Dichter Schiller und Goethe gehörten natürlich zu seinen Lieblingen. Aus dem Faust kannte er viele Stellen auswendig, besonders aus dem Spaziergange und declamirte sie oft, wenn wir im Frühling in Raiküll durch Wald und Wiesen wanderten. Er hob in Goethes Werther die ausgezeichneten Naturschilderungen und feinen psychologischen Bemerkungen hervor, wie sie auch in den Wahlverwandtschaften vorkämen, und meinte, daß die Gegenwart diese Werke unterschätzte. . . . Eine gewisse Vorliebe hatte er für Theodor Hoffmanns phantastische Märchen, dagegen hatte er sich für Jean Paul, den er zu geschmacklos fand, nie begeistern können.“

Die Religion war Keyserling tief innerlichste Herzenssache; er war frei von jeglichem Mysticismus, frei von den beengenden Fesseln des Confessionalismus. Als diesen seinen Standpunkt bezeichnend, möchte ich einen Ausspruch, den er gelegentlich eines Gedankenaustausches über David Strauß' „Der alte und neue Glaube“ brieflich gethan (März 1873), hier mittheilen: „Unsere Pastoren sollten nicht auf Concordienformel und andere symbolische Bücher verpflichtet werden — der falsche Eid rächt sich — sondern auf christliche Liebe, lauterer Wahrheitsstreben und Pflege der Empfindung des Ewigen im Menschen. Diese drei Gelübde sollten sie in Thaten und Worten vor Augen haben, und es wäre das besser als irgend ein Bekenntniß mysteriöser Art.“ In Betreff seines Christenthums kann ich noch folgende Mittheilung von competentester Seite machen: „Bei aller Schärfe seines eminent

¹ Frau Baronin Taube, die Tochter des Grafen Keyserling, hat die große Güte gehabt, auf die Bitte um Nachrichten über das Innenleben ihres Vaters mir die gewünschte Auskunft zu ertheilen; ihrem Briefe sind außer der oben angeführten Mittheilung noch die weiter unten folgenden entnommen.

kritischen Verstandes legte er in der Religion den größten Werth auf die sogenannte „Liebesmacht“, die er im höchsten Maße in Christus fand und der nachzufolgen, sowohl in unseren Beziehungen zu Gott, als zu den Menschen, er für unsere höchste Aufgabe hielt; war ja das dreizehnte Capitel im ersten Corintherbrieff, sowie das Evangelium Johannis ihm besonders lieb.“

Dem Unsterblichkeitsglauben, wie er uns in der Bibel entgegentritt, hat er ein besonderes Studium gewidmet und das Ergebniß desselben unter dem Titel: „Bibelstellen über die Zukunft der Verstorbenen“ als Manuscript drucken lassen, das in zweiter Auflage 1876 erschienen ist und mit einigen Zusätzen aus dem Nachlasse des Verstorbenen bald in dritter Auflage erscheinen wird.

„Der Tod entriß ihn uns plötzlich inmitten seines Strebens, als die Lectüre von Wundts physiologischer Psychologie ihm neue Gesichtspunkte öffnete“, heißt es zum Schluß jenes dankenswerthen Briefes.

So finden wir Keyserling fast bis zum letzten Athemzuge bei der Arbeit, um den Drang nach Wahrheit zu befriedigen, immerfort bestrebt, die Geisteskräfte der Menschheit zu mehren und sich anzueignen; sonst bedürfnislos, dem Streben nach Erlangung materieller Güter durchaus abgewandt, in selbstlosem Interesse dem Wohle des Landes seine besten Kräfte leihend, jedes edle Streben nach Kräften unterstützend, seinen nächsten Angehörigen der liebevollste Gatte, Vater und Großvater, seinen Freunden treuester Freund. In den letzten Jahren in freigewählter Einsamkeit lebend, den Blick aufs Ewige gerichtet, erscheint er uns in seinem Alles umfassenden Wissen, in seiner hohen, lauterer Gesinnung ein ehrfurchtgebietendes und erhabenes Bild menschlicher Größe und Vollkommenheit — ein Weiser,

„denn hinter ihm, im weifen Scheine
Lag, was uns Alle bündigt, das Gemeine!“

Edm. Russow.

